

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1 Einleitung: Zur Rolle quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen	9
<i>Jessica Gröber</i>	
2 Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen	23
2.1 Methodische, methodologische und fachspezifische Perspektiven auf die Nutzung quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen	24
<i>Marc André Kellert, Jessica Gröber & Dirk Hofäcker</i>	
2.2 Mixed-Methods-Forschung als methodologische und methodische Zukunftsmusik in der Sozialen Arbeit!	48
<i>Carsten Schröder</i>	
3 Etablierte und innovative Datenquellen in der bildungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung	63
3.1 Prozessproduzierte Verwaltungsdaten am Beispiel des Forschungsdatenzentrums der Rentenversicherung (FDZ-RV)	64
<i>Katharina Werhan & Leila Akremi</i>	
3.2 Der (relative) unkomplizierte Zugang und Analyse von quantitativen Sekundärdaten am Beispiel des DEAS und ESS	89
<i>Moritz Heß</i>	
3.3 Soziale Netzwerkvisualisierung in der bildungswissenschaftlichen Forschung mit Stata® und VennMaker®	106
<i>Mojgan Stegl</i>	
3.4 Soziale Netzwerkanalyse auf Basis von sozialen Medien – Praktische Durchführung am Beispiel von Twitter®	123
<i>Sam Zeini</i>	

4 Herausforderungen bei der Rekrutierung und Erhebung spezifischer Zielgruppen	139
4.1 Herausforderungen in der empirischen Sozialforschung mit disziplinspezifischen Zielgruppen („hard-to-survey populations“).	140
<i>Anne Bohlender, Jana Brix, Jessica Gröber, Thorsten Heien & Dirk Hofäcker</i>	
4.2 Empirische Forschung mit Menschen mit psychischen Störungen – Herausforderungen in Rekrutierung und Datenerhebung	156
<i>Thomas Forkmann</i>	
4.3 Empirische Forschung mit Menschen mit „Lebensmittelpunkt Straße“ – Herausforderungen in Rekrutierung und Datenerhebung	170
<i>Kai Hauprich</i>	
5 Datenschutz in der empirischen (Sozial-)Forschung	187
<i>Vanessa Lettieri</i>	
Autor:innenverzeichnis	210

1 Einleitung: Zur Rolle quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen

Jessica Gröber

Der Vermittlung von Datenkompetenzen (Data Literacy) kommt in der universitären Ausbildung angesichts des digitalen Wandels sowie der zunehmenden Relevanz und Zugänglichkeit von Daten in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft eine immer größer werdende Bedeutung zu. In einigen Studiengängen – beispielsweise der Informatik – sind Kompetenzen im Umgang mit Daten ihrem Wesen entsprechend längst curricular verankert. In bildungswissenschaftlichen Disziplinen hingegen stellen diese eher eine Besonderheit dar. Dabei ist *Data Literacy* längst keine ausschließlich disziplinspezifische Angelegenheit mehr. Insbesondere in der Arbeitswelt – und speziell der Wissenschaft – stellt der Umgang mit Daten oft eine Kernkompetenz dar. Es gilt daher den Erwerb von Datenkompetenzen disziplinübergreifend und zugleich -spezifisch in der akademischen Bildung zu fördern. Vor diesem Hintergrund hat sich das Projekt *DataCampus UDE*¹ (<https://www.uni-due.de/ub/datacampus/>) zur Aufgabe gemacht, entsprechende Angebote an der Universität Duisburg-Essen zu schaffen. Im Rahmen des Projekts werden Lehrveranstaltungen, Lehrorte sowie Lehr-Lern-Materialien zum Thema Data Literacy entwickelt, die in erster Linie Lehrende und Studierende, darüber hinaus aber auch weitere interessierte Personen adressieren.

Ein Beispiel dieser geförderten Projekte ist die Konzeption und Durchführung der Lehrveranstaltung „*Quantitative Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen*“, deren Struktur und Inhalte dieser gleichnamige Sammelband aufgreift. Der Titel bezieht sich dabei im Wesentlichen auf zwei Aspekte: zum einen auf Datenkompetenzen im Kontext von quantitativer empirischer Sozialforschung und zum anderen auf die primär adressierte Zielgruppe – die bildungswissenschaftlichen Disziplinen. Beide werden nachfolgend näher erläutert.

1 Gefördert durch *Data Literacy Education.nrw* (<https://www.stifterverband.org/data-literacy-education>) vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit dem Stifterverband.

„Bildungswissenschaftliche Disziplinen“ im Kontext dieses Sammelbandes

Die dem Sammelband zugrunde liegende Lehrveranstaltung wurde im Wintersemester 2021/2022 an der Universität Duisburg-Essen, insbesondere für die (Master-)Studiengänge des Lehramts, der Erziehungswissenschaft sowie der Sozialen Arbeit, angeboten, welche allesamt an der dortigen Fakultät für Bildungswissenschaften angesiedelt sind. Diese Studiengänge stellen damit im Ursprung die im Titel adressierten „*bildungswissenschaftlichen Disziplinen*“ dar. Da die verhältnismäßig junge Bezeichnung „*Bildungswissenschaften*“ bis heute über keine etablierte trennscharfe Definition verfügt (vgl. Krüger 2019: 16f.), soll sie im Kontext dieses Sammelbandes als ein Überbegriff für diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen verstanden werden, welche sich in irgendeiner Form mit Bildung über den gesamten Lebenslauf beschäftigen (vgl. ebd.: 10, 16f.; Terhart: 28ff.).

„Quantitative Daten“ im Kontext dieses Sammelbandes

Was diese universitären Disziplinen außerdem vereint, ist die Forschung *mit Menschen* und *über die soziale Realität*. In diesem Zusammenhang ist die Lehre und Anwendung der *Methoden empirischer Sozialforschung*, zu der auch die empirische Bildungsforschung gehört, Bestandteil der Curricula dieser Studiengänge (vgl. Reinders/Ditton 2015: 49; Baur/Blasius 2014a: 41).

„Ohne die ‚Methoden der empirischen Sozialforschung‘ kann nicht empirisch geforscht werden, da diese die Regeln festschreiben, nach denen Daten erhoben, mit Theorien verknüpft und anschließend ausgewertet werden. Nicht umsonst sind daher die ‚Methoden der empirischen Sozialforschung‘ unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung in vermutlich jedem sozialwissenschaftlichen Studiengang, sei es die Soziologie, die Politikwissenschaft oder die Erziehungswissenschaft.“ (Baur/Blasius 2014a: 41).

Traditionell wird in der empirischen Sozialforschung zwischen *qualitativen* und *quantitativen* Methoden unterschieden (vgl. ebd.: 40). Während qualitative Methoden das Ziel des Verständnisses subjektiver Erfahrungen, der detaillierten Analyse von sozialen Interaktionen respektive Situationen sowie latenter Sinnstrukturen verfolgen (vgl. Flick 2014: 298), versuchen quantitative Methoden mittels standardisierter und statistischer Verfahren verallgemeinerbare Aussagen über eine zuvor definierte Grundgesamtheit zu treffen (vgl. Häder 2014: 302; Häder 2019: 14).

Grundlage der *empirischen* Sozialforschung – sei es quantitativ, qualitativ oder eine Kombination² – ist die Arbeit mit *Daten*. Folglich beziehen sich die für bildungswissenschaftlichen Disziplinen relevanten *Datenkompetenzen* vor allem auf solche, die sowohl zur Durchführung eigener Studien als auch zum Verständnis fremder Studien befähigen. Im qualitativen Kontext liegen solche Daten meist in Textform vor und werden mittels kategorisierender oder interpretativer Verfahren ausgewertet (vgl. Flick 2014: 298ff.). Im quantitativen Kontext hingegen basieren diese auf numerischen Werten, welche mittels statistischer Verfahren analysiert werden (vgl. Häder 2014: 304f.). Letztere entsprechen den im Titel genannten „*quantitativen Daten*“.

Gegenstand dieses Sammelbandes sind somit im weitesten Sinne die *Nutzungsmöglichkeiten* und damit verbundenen *Grenzen* quantitativer empirischer Sozialforschung bzw. quantitativer Daten in den genannten bildungswissenschaftlichen Disziplinen. Diese Möglichkeiten und Grenzen werden im nachfolgend vorgestellten Themenblock 1 kritisch diskutiert. Dabei wird im gesamten Sammelband der Anspruch verfolgt, weiterführende und ergänzende praktische Kompetenzen zu vermitteln und an geeigneten Stellen auf Grundlagenliteratur zu verweisen.

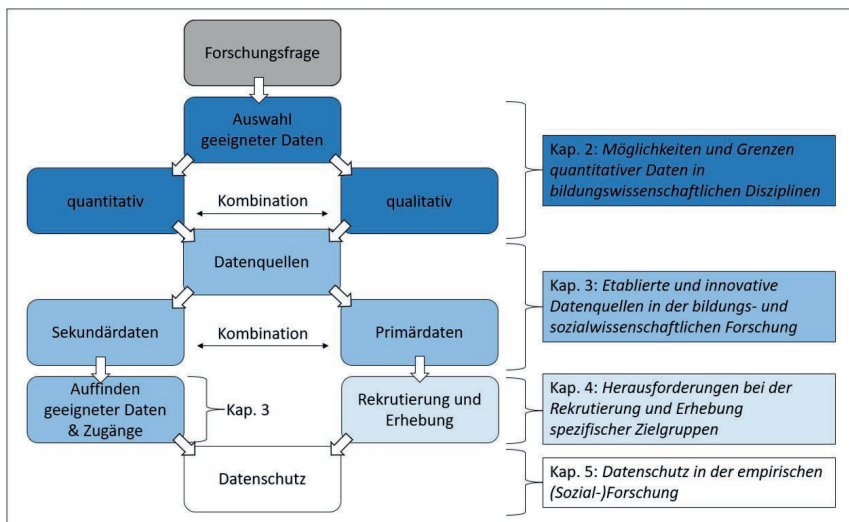
Struktur dieses Sammelbandes

Der gesamte Sammelband richtet sich an der Struktur bedeutsamer Datenkompetenzbereiche im Verlauf eines empirischen Forschungsprozesses aus (siehe Abbildung 1). Ausgegangen von der Forschungsfrage, folgt auf die Auswahl geeigneter Datentypen, die im ersten Themenblock behandelt wird, die Auswahl passender *Datenquellen*. Hat also eine Abwägung der verschiedenen Datenformen – qualitativ, quantitativ oder eine Kombination – stattgefunden, müssen im nächsten Schritt konkrete Daten gefunden oder generiert werden. Genau hier knüpft der zweite Themenblock des Sammelbands an, in welchem *etablierte und innovative Datenquellen* der quantitativen Sozialforschung bzw. für die bildungs- und sozialwissenschaftliche Forschung beispielhaft vorgestellt werden. Hier werden sowohl eigene Datenerhebungen (Primärdaten) als auch die Nutzung bereits vorhandener Daten (Sekundärdaten) thematisiert. Im Falle eigener Erhebungen können sich – gerade

2 Oft werden quantitative und qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung aufgrund unterschiedlicher Grundannahmen, Erkenntniszugänge, methodischer Implikationen sowie etablierter Strukturen in der Wissenschaft als schwer miteinander vereinbare Antagonisten dargestellt (vgl. ebd.). Hierbei ist es ein Anliegen der Herausgeber:innen, trotz der eigenen Expertise im Bereich der quantitativen Methoden empirischer Sozialforschung, auch die Kombinationsmöglichkeiten beider Methoden – Stichwort Mixed-Methods – an geeigneten Stellen aufzuzeigen und zu bestärken.

für Studierende und einzelne Forschende – Herausforderungen in der Rekrutierung und Erhebung bei spezifischen Zielgruppen ergeben. Im dritten Themenblock werden darum allgemeine methodische Strategien im Umgang mit diesen als auch Beispiele anhand spezifischer Zielgruppen aufgezeigt. Da es sich, wie erwähnt, bei Daten der empirischen Sozialforschung um Daten realer Personen handelt, widmet sich der letzte Themenblock abschließend dem Datenschutz, der eine äußerst wichtige Datenkompetenz im Gebiet der empirischen Sozialforschung, aber auch feldübergreifend, darstellt.

Abbildung 1: Schritte und Kompetenzbereiche bei der empirischen Forschung/
Struktur des Sammelbandes



Quelle: eigene Darstellung

Nachfolgend wird auf die Inhalte der verschiedenen Themenblöcke näher eingegangen und ein kurzer Einblick in die verschiedenen Beiträge dieses Sammelbandes gegeben.

Themenblock 1: Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen

Methoden der empirischen Sozialforschung stellen, wie bereits erwähnt, in den genannten Studiengängen häufig bereits einen Bestandteil in der Lehre dar. Dennoch stoßen insbesondere quantitative Methoden, welche einen stärkeren naturwissenschaftlichen Bezug aufweisen (vgl. Döring/Bortz 2016: 15), einerseits in der Lehre und andererseits in der Fachdebatte bildungswissenschaftlicher Studiengänge häufig auf eine gewisse Skepsis. So existieren bei manchen Studierenden erfahrungsgemäß – vermutlich u. a. durch eine Aversion gegenüber mathematikverbundenen Themen wie der *Statistik* – Blockaden und Vorurteile, die in Lehrveranstaltungen zur Vermeidung quantitativer und zur Bevorzugung qualitativer Methoden führen können. Diesen Blockaden wollen wir mithilfe dieses Sammelbandes entgegenwirken und Studierenden praktische Tipps und praxisnahe Beispiele für den Umgang mit quantitativen Daten zur Verfügung stellen.

Auch in disziplinspezifischen Fachdebatten ist die Nutzung quantitativer Forschungsmethoden und -daten umstritten. Als Beispiel eignet sich hier der Diskurs um die Evidenzbasierung Sozialer Arbeit sowie in diesem Zusammenhang um den Einsatz von Wirkungsforschung, welche als Teilgebiet der quantitativen Sozialforschung nach messbaren, quantifizierbaren Wirkungen sucht (siehe dazu beispielsweise Albus/Micheel/Polutta 2018). Als Kritik angemerkt wird hier insbesondere die Gefahr einer „neuen wettbewerbsorientierten und an Kosten-Nutzen-Kriterien orientierten Steuerung öffentlicher Leistungen“ (Otto/Polutta/Ziegler 2010: 10). Auf methodischer Ebene wird außerdem die Schwierigkeit gesehen, „dass sich die Soziale Arbeit im hohen Maße auf partikulare, individual-biografische Problemlagen richtet, die sich innerhalb von lokalen lebensweltlichen Bedingungskonstellationen ereignen und in ihrer Sinnhaftigkeit erschließen“ (ebd.: 20). Dies läge jedoch außerhalb des Erfassungsbereichs quantitativer Methoden. Die Autor:innen dieser kritischen Zitate sehen dennoch gleichzeitig Potenzial der Wirkungsforschung in der Aufklärung über Wirkmechanismen, „um eine Grundlage für eine empirisch informierte, professionelle Prüfung der Angemessenheit einer Intervention bereit zu stellen“ (ebd.). Dieses Beispiel veranschaulicht die verschiedenen Perspektiven auf die Nutzung quantitativer Daten aus disziplinspezifischer und methodischer Sicht, auf die das nachfolgende Kapitel (Kap. 2.1) genauer eingeht.

Wie aus der genannten Kritik hervorgeht, existieren in der Forschung mit quantitativen Methoden *Grenzen*, die beispielsweise der Individualität von Personen nicht in jeder Hinsicht gerecht werden können. Ebenso sind andersherum der qualitativen Forschung Grenzen gesetzt, die beispielsweise eine Analyse hoher Fallzahlen sowie den Rückschluss auf eine Grundgesamtheit – wie sie z. B. in der

Sozialberichterstattung von hohem Nutzen sind – ausschließen. Es gilt daher, „mit den für die jeweilige Fragestellung und den Gegenstandsbereich bestmöglich geeigneten Methoden“ (Baur/Blasius 2014a: 40) zu arbeiten, „und das können je nach Kontext entweder qualitative oder quantitative oder eine Kombination aus beiden Methoden sein. Daher sind quantitative und qualitative Forschung keine Gegensätze, sie sollten sich vielmehr ergänzen“ (ebd.). Um jedoch für die Forschungsfrage geeignete Daten zu finden bzw. erheben zu können, ist zunächst die Kenntnis der Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Forschungsmethoden vonnöten. Dieser erste Themenblock diskutiert daher unter dem Titel „*Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen*“, in welchem Rahmen diese eingesetzt werden können.

Eingeleitet wird der Themenblock durch den Beitrag „*Methodische, methodologische und fachspezifische Perspektiven auf die Nutzung quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen*“, in welchem die Herausgeber:innen anhand ausgewählter methodologischer bzw. methodischer Implikationen und fachspezifischer Debatten Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Daten diskutieren (Kap. 2.1). Hierbei wird u. a. auf die oben genannte Debatte um Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit sowie auf Perspektiven der verschiedenen als „bildungswissenschaftliche Disziplinen“ zusammengefassten Studiengänge intensiver eingegangen. Der Blick auf die Grenzen quantitativer Methoden eröffnet dabei einen Ansatzpunkt für die Möglichkeiten qualitativer Verfahren und vice versa. Der Beitrag verdeutlicht somit die Nutzungsmöglichkeiten quantitativer und qualitativer Verfahren sowie auch Ansätze für deren mögliche Kombination.

Diese Kombinationsmöglichkeiten wiederum – und auch deren Grenzen – diskutiert im Anschluss Carsten Schröder in seinem Beitrag „*Mixed-Methods-Forschung als methodologische und methodische Zukunftsmusik!? – Beispiele aus der Sozialen Arbeit*“ (Kap. 2.2). Mithilfe von Good-Practice-Beispielen veranschaulicht er vorbildliche Mixed-Methods-Designs aus dem Bereich der Sozialen Arbeit und diskutiert deren Verwendung auf einem professionstheoretischen Level. Zusammengefasst zeigt dieser erste Themenblock somit Möglichkeiten der Nutzung quantitativer Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen auf, ermutigt zu deren Anwendung, aber auch gleichzeitig dazu, deren Verwendung kritisch zu hinterfragen und einzugrenzen. Entsprechend soll die Kompetenz gestärkt werden, die Eignung verschiedener Datentypen und Kombinationsmöglichkeiten zur Bearbeitung der eigenen Forschungsfrage abzuwägen. Im nächsten Schritt müssen nun die Daten aus geeigneten Quellen bezogen werden. Dem widmet sich Themenblock 2, der „*Etablierte und innovative Datenquellen in der bildungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung*“ vorstellt.

Themenblock 2: Etablierte und innovative Datenquellen in der bildungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung

Bei der Auswahl geeigneter Datenquellen zur Bearbeitung der eigenen Forschungsfrage ist im Forschungskontext zunächst dazu die Unterscheidung von (quantitativen) Daten in sogenannte *Primär-* und *Sekundärdaten* vonnöten. Definiert werden diese immer in Bezug auf das eigene Forschungsvorhaben. Werden Daten eigens zur Bearbeitung des eigenen Forschungsvorhabens erhoben, werden diese als *Primärdaten* bezeichnet. Verwendet man allerdings bereits existierende Daten, die ursprünglich zu anderen Zwecken erhoben wurden, nennt man diese *Sekundärdaten* (vgl. Richter/Paier/Reiger 2021: 20f.). Folglich hat eine eigene Erhebung den Vorteil, passgenau benötigte Daten zu generieren, während der Rückgriff auf Sekundärdaten hingegen meist zeit- und ressourcensparender ist (vgl. Begemann/Birkelbach 2019: 5f.). Es empfiehlt sich daher, im Zuge der Recherche von Theorie und Forschungsstand auch nach bereits vorhandenen Daten, die zur Forschungsfrage passen, zu suchen.³ Auch eine Kombination von Primär- und Sekundärdaten kann eine Bereicherung für das eigene Forschungsvorhaben sein. Auffindbar sind viele sozial- und bildungswissenschaftliche Sekundärdaten über die Webseite des *Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten* (RatSWD), welcher aktuell ein Netzwerk aus 41 *Forschungsdatenzentren* (FDZ) unterstützt. Für den Bereich der Bildungswissenschaften sind hier u. a. das FDZ *Bildung* sowie die FDZs des *Deutschen Jugendinstituts* (FDZ-DJI), des *Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung* (DeZIM.fdz) sowie des *Leibniz-Instituts für Bildungsverläufe* (FDZ-LifBi) zu nennen.

Sekundärdaten: Surveydaten und amtliche Statistik

Sekundärdaten wiederum lassen sich in zwei große Themenbereiche – Survey- bzw. Befragungsdaten und die amtliche Statistik – unterteilen (vgl. Porst 2014a: 555f.). Letztere „produziert Daten, die auf Basis einer Rechts- oder Verwaltungsvorschrift anfallen oder gezielt für politisch-administrative Zwecke erhoben werden. Die Auswertung stellt also per Definition immer eine Sekundäranalyse dar“ (Begemann/Birkelbach 2019: 7). Vorteile der Nutzung amtlicher Daten bestehen insbesondere in hohen Fallzahlen, geringen Ausfallquoten, der Zuverlässigkeit der Angaben sowie dem Vorhandensein einiger vergleichsweise „objektiver“ Daten (beispielsweise das Einkommen) (vgl. Hartmann/Lengerer 2019: 1225f.; Artelt et al. 2019: 24). Nachteilig hingegen ist oft der noch „rohe“ Zustand der Daten, wel-

3 Schöne Beispiele für die Verwendung von Sekundärdaten in der Kinder- und Jugendhilfe finden sich im Sammelband „*Forschungsdaten für die Kinder- und Jugendhilfe – Qualitative und quantitative Sekundäranalysen*“ von Begemann/Birkelbach (2019).

cher aufwendige Vorarbeiten verlangt (vgl. Egeler et al. 2012: 279), der begrenzte Umfang verwertbarer Variablen sowie die bereits erwähnte fehlende Passung zur eigenen Forschungsfrage (vgl. Hartmann/Lengerer 2019: 1226f.).

Ein Beispiel für amtliche Daten sind die der Deutschen Rentenversicherung Bund, welche über das *FDZ der Rentenversicherung (FDZ-RV)* zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung stehen. Die Möglichkeiten der Nutzung des FDZ-RV erläutern *Leila Akremi* und *Katharina Werhan* von der Deutschen Rentenversicherung Bund in ihrem Beitrag „*Prozessproduzierte Verwaltungsdaten am Beispiel des FDZ-RV*“ zu Beginn des zweiten Themenblocks (Kap. 3.1). Hierbei gehen sie u. a. auf die Spezifika, die Entstehung und Analysemöglichkeiten prozessproduzierter Daten, das Datenangebot der Deutschen Rentenversicherung und deren Zugangsmöglichkeiten sowie auf zwei exemplarische Forschungsbeispiele aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich (Erwerbsverläufe von Migrant:innen und Effekte politischer Reformen) ein.

Die Datenzugänge in den Forschungsdatenzentren werden meist in sogenannte *Public Use Files (PUF)* und *Scientific Use Files (SUF)* unterschieden (vgl. Hartmann/Lengerer 2019: 1228). Den Bezeichnungen entsprechend sind der Zugang zu und die Nutzung der Daten entweder *öffentlich* oder *ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken* möglich. Ähnliche Klassifizierungen finden sich auch auf etablierten Websites für Survey- bzw. Umfragedaten wie der des *Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften (GESIS)*. Hierüber lassen sich u. a. die Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage (ALLBUS), des International Social Survey Programme (ISSP) und des Eurobarometers finden. Zu den bekanntesten Umfragen der empirischen Sozial- und Bildungsforschung gehören außerdem das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das Nationale Bildungspanel (NEPS) sowie der European Social Survey (ESS).

Wie einfach hier der entsprechende Zugang zu den Daten ist, verdeutlicht *Moritz Heß* exemplarisch in seinem Beitrag „*Der (relativ) unkomplizierte Zugang zu und die Analyse von quantitativen Sekundärdaten am Beispiel des DEAS und ESS*“ (Kap. 3.2). Thematisch greift er dabei – wie im Beitrag zuvor – das Thema der Alter(n)sforschung auf. Einer allgemeinen Erläuterung des *Deutschen Alterssurveys (DEAS)* und des *European Social Surveys (ESS)* folgen hier pragmatische Beschreibungen des Zugangs zu diesen sowie beispielhafte Fragestellungen, Auswertungen und Ergebnisdarstellungen. Insbesondere Studierende werden durch diesen Beitrag mit praktischer Anleitung und Beispielen zur Nutzung von *Sekundär-* respektive *Surveydaten* ermutigt. Zu den Vorteilen solcher Surveydaten gehört die umfassende Erhebung unterschiedlicher für die wissenschaftliche Forschung relevanter Indikatoren, die auch Einstellungsfragen und subjektive Indikatoren umfassen können (vgl. Hartmann/Krug 2009: 123f.). Gleichzeitig haben Surveydaten

gegenüber der amtlichen Statistik aber den Nachteil, dass sie geringe Fallzahlen für spezifische Zielgruppen aufweisen und sich beispielsweise durch Nichtteilnahme und Antwortverweigerungen Verzerrungen in der Stichprobe ergeben können. Wie allen Sekundärdaten außerdem gemein ist, besteht die Möglichkeit, dass diese zur Bearbeitung der eigenen Frage nicht immer ausreichend und vollumfänglich dienlich sind (vgl. Hartmann/Lengerer 2019: 1225ff.).

Primärdatenerhebung

Trifft Letzteres zu, sollte über eine eigene Erhebung der benötigten Daten nachgedacht werden. Zu allgemeinen Techniken der Erhebung liegen bereits hilfreiche praxisorientierte Anleitungen vor (z. B. Häder 2019; Baur/Blasius 2014b; Micheel 2010; Porst 2014b), weshalb hier auf eine ausführlichere Darstellung verzichtet wird. Einer Methode kommt bislang jedoch in der bildungs- und sozialwissenschaftlichen Lehre wenig Aufmerksamkeit zu – der Analyse sozialer Netzwerke. Gleichwohl kann diese gerade im Kontext sozial- und bildungswissenschaftlicher Forschung von hohem Nutzen sein. Ein Beispiel dafür zeigt *Mojgan Stegl* in ihrem Beitrag „Soziale Netzwerkvisualisierung in der bildungswissenschaftlichen Forschung mit Stata® und VennMaker⁶⁴“ (Kap. 3.3) auf. Hierbei geht sie zunächst auf die Grundbegriffe und Maßzahlen der sozialen Netzwerkanalyse ein und erläutert anschließend den Unterschied zwischen *Gesamtnetzwerken* und *egozentrierten Netzwerken*. Verdeutlicht wird das Potenzial dieser Methode anhand des Beispiels der Erfassung des für die Sozial- und Bildungswissenschaften relevanten Konzeptes des sozialen Kapitals (vgl. Bourdieu 1983; Coleman 1988). Dem schließen sich praxisorientierte Erläuterungen zur Erfassung, Beschreibung und Darstellung sozialer Netzwerke an, die anhand eines Beispiels veranschaulicht werden.

Der Begriff der *sozialen Netzwerke* wird mittlerweile nahezu synonym für Online-Anwendungen wie Facebook®, Twitter®, Instagram® und Co. genutzt, was auf deren Struktur zurückzuführen ist. Durch Interaktionen zwischen verschiedenen User:innen, einer Freundes- oder Followerliste sowie gemeinsamen Gruppen u.v.m., lassen sich hier – größtenteils sogar vollkommen öffentlich – soziale Beziehungen nachvollziehen. Viele Plattformen machen sich dieses Anhäufen von Daten zunutze, indem sie Schnittstellen zum Zugang zu öffentlich preisgegebenen Informationen der Nutzer:innen zum Kauf oder gar kostenfrei zur Verfügung stellen. *Sam Zeini* widmet sich diesem Thema in seinem Beitrag „Soziale Netzwerkanalyse auf Basis von sozialen Medien – Praktische Durchführung am Beispiel von Twitter⁶⁴“ (Kap. 3.4). Vordergründig erläutert er hierbei das praktische Vorgehen bei der Analyse der Daten sowie der Visualisierung mittels verschiedener Tools am Beispiel des Twitter®-Hashtags *#bildungabersicher*, der im Jahr 2021 dort trendete. Da es

sich bei Daten aus den sozialen Medien jedoch zum großen Teil um Individualdaten handelt, über deren Ausmaß an öffentlichem Zugang sich die Nutzer:innen oft nicht bewusst sind, geht er außerdem auf ethische und rechtliche Aspekte zum Schutze der Daten ein. Diese beiden Beiträge zur sozialen Netzwerkanalyse zeigen somit eine den Studierenden häufig unbekannte Erhebungsmethode auf, die im Falle der Überlegung eigener Erhebungen – oder sogar zur Ergänzung dieser – in Betracht gezogen werden sollte.

Wie erwähnt, existieren zahlreiche einschlägige Lehrbücher, die etablierte Vorgehensweisen der Datenerhebung thematisieren. Allerdings gibt es insbesondere in der eigenen Forschung während des Studiums oftmals Differenzen zwischen dem *theoretischen Idealfall* und dem *pragmatischen Realfall*. Häufig kommt es bereits bei der Identifikation der Zielgruppe und Rekrutierung entsprechender Studienteilnehmer:innen zu Herausforderungen, über die in einschlägigen Lehrbüchern nur bedingt aufgeklärt wird. Im Mittelpunkt des dritten Themenblocks stehen daher die *Herausforderungen bei der Rekrutierung und Erhebung* spezifischer Zielgruppen, welche für die adressierten Studiengänge ‚typisch‘ sind.

Themenblock 3: Herausforderungen bei der Rekrutierung und Erhebung spezifischer Zielgruppen

Eingeleitet wird dieser Abschnitt durch einen Beitrag, der Lösungsansätze für verschiedene zielgruppenspezifische Herausforderungen auf Basis grundlegender Rekrutierungs- und Erhebungsstrategien aufzeigt. Dieser gemeinsame Beitrag „Herausforderungen in der empirischen Sozialforschung mit disziplinspezifischen Zielgruppen („hard-to-survey populations““ (Kap. 4.1) von *Anne Bohlender, Jana Brix und Thorsten Heien* (Kantar Public) mit den Herausgeber:innen *Jessica Gröber* und *Dirk Hofäcker* profitiert dabei von der konkreten Verdeutlichung derartiger Herausforderungen und Lösungsansätze anhand von Studien des Sozialforschungsunternehmens *Kantar Public*. Thematisiert werden u. a. Herausforderungen in der Forschung mit Kindern und Jugendlichen, Geflüchteten sowie Wohnungslosen.

Auf diese allgemeinere Erläuterung zielgruppenspezifischer Herausforderungen folgen zwei Beiträge, die sich jeweils mit einer spezifischen Zielgruppe auseinandersetzen. Eine dieser Zielgruppen sind *Menschen mit psychischen Erkrankungen*, über welche *Thomas Forkmann* in seinem Beitrag „*Empirische Forschung mit Menschen mit psychischen Störungen – Herausforderungen in Rekrutierung und Datenerhebung*“ berichtet (Kap. 4.2). Nach einer allgemeinen Einführung in psychische Erkrankungen und deren Prävalenzen liefert er praktische Tipps zum Zugang zur Zielgruppe und dem Umgang mit krankheitsbedingten Besonderheiten in der For-

schung. In diesem Zuge geht er außerdem auf Möglichkeiten zur Kooperation mit Einrichtungen sowie das Einholen des Einverständnisses dieser Zielgruppe ein.

Im zweiten Beitrag befasst sich Kai Hauprich mit der Zielgruppe *obdachloser Menschen*. In seinem Beitrag „*Empirische Forschung mit Menschen mit ‚Lebensmittelpunkt Straße‘ – Herausforderungen in Rekrutierung und Datenerhebung*“ (Kap. 4.3) berichtet er von Erfahrungen im Zugang zu und der Forschung mit obdachlosen Menschen. Im Rahmen seines Beitrags erläutert er zunächst den Begriff der Obdachlosigkeit und korrigiert im Zuge der Abgrenzung des Begriffs verbreitete Vorurteile. In Anlehnung an seine eigene Promotionsstudie erläutert er dabei die spezifischen Herausforderungen sowohl quantitativer als auch qualitativer Forschungsdesigns und nimmt somit noch einmal praktischen Bezug auf deren jeweilige Stärken und Schwächen. Themen, die bei unerfahreneren Forschenden oft zu Unsicherheiten führen, etwa der Einsatz von Befragungsanreizen (sog. *Incentives*) und herausfordernde Interviewsettings, werden in diesem Beitrag ebenfalls anschaulich diskutiert. Schlussendlich appelliert Kai Hauprich an Forschende, Vorurteile bei der Befragung obdachloser Menschen abzulegen und diese in Forschungen unter Anwendung geeigneter Methoden selbst zu Wort kommen zu lassen, anstatt ausschließlich vermeintliche Stellvertreter:innen zu befragen.

Dieser Appell spricht bereits ein wichtiges Thema in der empirischen Sozialforschung an: Im Zuge der Forschung mit Menschen, wie sie in der empirischen Sozialforschung stattfindet, sind besondere ethische Richtlinien und rechtliche Vorschriften zu beachten. Insbesondere in der Forschung mit spezifischen vulnerablen Zielgruppen, beispielsweise psychisch Erkrankten oder Kindern, wird die Notwendigkeit ethischer Abwägungen abermals deutlich. In der Forschung haben sich darum ethische Leitlinien und der Einsatz von Ethikkommissionen etabliert. Konkrete Leitlinien finden sich beispielsweise im Forschungsethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (vgl. DGSA 2020) oder den „*Ethical Principles of Psychologists and Code of Conduct*“ der American Psychological Association (vgl. APA 2010). Wie aus diesen ersichtlich wird, sind ethische Grundlagen eng mit rechtlichen Rahmenseetzungen verbunden. Sie dienen als Orientierung für neue Gesetze oder lassen sich aus diesen ableiten. Bezugnehmend auf das Thema des Buches – quantitative Daten in bildungswissenschaftlichen Disziplinen – sind auch speziell im Umgang mit Daten gewisse rechtliche und ethische Vorschriften respektive Konventionen zum Schutze der Teilnehmenden zu beachten. Der letzte Themenblock befasst sich darum mit dem Thema, das bislang meist selten ausführlich und praxisnah in Lehrbüchern und -veranstaltungen bildungswissenschaftlicher Disziplinen thematisiert wird, gleichwohl es von hoher Relevanz ist: „*Datenschutz in der empirischen (Sozial-)Forschung*“.

Themenblock 4: Datenschutz in der empirischen (Sozial-)Forschung

In Bezug auf rechtliche Grundlagen in der Forschung zeigen sich in Lehrveranstaltungen regelmäßig Unsicherheiten seitens der Studierenden. Seit dem EU-weiten Inkrafttreten der neuen Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO; vgl. ABl. L 119, 04.05.2016) ist diese durch den medialen Wirbel nahezu jedem/jeder bekannt. Damit einher gingen oft die Diskussion und Befürchtung erheblicher Einschränkungen, die jedoch in diesem Maße nicht auf den Bereich der Wissenschaft zutreffen. Dennoch denken viele Studierende, dass die DSGVO nahezu automatisch bei ihren Forschungen greifen würde. *Vanessa Lettieri* erläutert in ihrem Beitrag „Datenschutz in der empirischen (Sozial-)Forschung“ (Kap. 5), wann dies erst der Fall ist und welche Schritte dann entsprechend zu beachten sind. Hierbei geht sie auf die wichtigsten Artikel der DSGVO und deren praktische Konsequenzen ein, adressiert z.B., wie diese gesetzlich verankert sind und welche Informationen sie generell oder im besonderen Fall von Minderjährigen umfassen sollten. Zur praktischen Anwendung bei eigenen Forschungen, befindet sich eine Checkliste zur Prüfung der Schritte des Datenschutzes am Ende ihres Beitrag. Dieser Beitrag soll damit insbesondere Studierende und Lehrende in Bezug auf den Datenschutz auf den aktuellen Stand bringen und zur datenschutzrechtlich konformen Forschung befähigen.

Mit diesem Themenblock zum Datenschutz schließt der Sammelband ab. Wie durch entsprechende Verweise deutlich wurde, knüpfen die Inhalte dieses Sammelbandes teilweise an grundlegende Lehrbücher und Forschungskenntnisse an bzw. ergänzen diese. Der Schwerpunkt der hier folgenden Beiträge liegt auf der Vermittlung von ergänzendem Wissen und praktischen Kompetenzen zur Durchführung eigener Forschungen, mit dem Fokus auf quantitativen Methoden empirischer Sozialforschung. Die Inhalte sind dabei nicht als vollständige Auflistung zu verstehen, sondern als Anregungen und anwendungsorientierte Hinweise für die Nutzung quantitativer Daten in den genannten bildungswissenschaftlichen Disziplinen, deren Bedeutung und Potenziale im Rahmen des Sammelbandes verdeutlicht werden sollen. Wir hoffen damit, Studierende zur Nutzung quantitativer Daten ermutigen und Lehrende bei der Vermittlung dazu notwendiger Datenkompetenzen unterstützen zu können.

Literatur

Albus, Stefanie/Micheel, Heinz-Günter/Polutta, Andreas (2018): Evaluation und Wirkungsorientierung. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS, S. 1563–1579.

- American Psychological Association (APA) (01. June 2010): Ethical Principles of Psychologists and Code of Conduct. Online: <https://www.apa.org/ethics/code/principles.pdf> [Zugriff: 07.08.2022].
- Artelt, Cordula/Bug, Mathias/Kleinert, Corinna/Maaz, Kai/Runge, Thomas (2019): Nutzungspotentiale amtlicher Statistik in der Bildungsforschung. Ein Überblick zu Erreichtem, möglichen Chancen und anstehenden Herausforderungen. In: Fickermann, Detlef/Weishaupt, Horst (Hrsg.): *Bildungsforschung mit Daten der amtlichen Statistik*. Münster, New York: Waxmann, S. 21–37.
- Baur, Nina/Blasius, Jörg (2014a): Methoden der empirischen Sozialforschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 41–62. doi:10.1007/978-3-531-18939-0.
- Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.) (2014b): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi:10.1007/978-3-531-18939-0.
- Begemann, Maik-Carsten/Birkelbach, Klaus (2019): *Forschungsdaten für die Kinder- und Jugendhilfe – Qualitative und quantitative Sekundärdatenanalysen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Coleman, James Samuel (1988): Social capital in the creation of human capital. *American Journal of Sociology*, 94, S. 95–120.
- Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) (2020): *Forschungsethische Prinzipien und wissenschaftliche Standards für Forschung der Sozialen Arbeit*. *Forschungsethikkodex der DGSA*. Online: https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Service/Forschungsethikkodex_DGSA.pdf [Zugriff: 07.08.2022].
- Döring, Nicola/Bortz, Jürgen (2016): *Forschungsansätze in der empirischen Sozialforschung*. In: Döring, Nicola/Bortz, Jürgen (Hrsg.): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. vollst. überarb., aktual. und erw. Auflage). Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 14–18.
- Egeler, Roderich/Wöll, Thomas/Zwick, Markus (2012): *Perspektiven für die amtliche Statistik*. In: *AStA Wirtschaft und Sozialstatistisches Archiv* 5, S. 269–284.
- Flick, Uwe (2014): *Qualitative Methoden*. In: Endruweit, Günter (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie* (3. völlig überarb. Auflage). Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 298–302. doi:10.36198/9783838585666.
- Häder, Michael (2014): *Quantitative Methoden*. In: Endruweit, G. (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie* (3. völlig überarb. Auflage). Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 302–305. doi:10.36198/9783838585666.
- Häder, Michael (2019): *Empirische Sozialforschung: Eine Einführung* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-26986-9>.
- Hartmann, Josef/Krug, Gerhard (2009): Verknüpfung von personenbezogenen Prozess- und Befragungsdaten – Selektivität durch fehlende Zustimmung der Befragten? In: *Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung* 42, S. 121–139.

- Hartmann, Peter H./Lengerer, Andrea (2019): Verwaltungsdaten und Daten der amtlichen Statistik. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 1223–1231.
- Krüger, Heinz-Hermann (2019): Erziehung- und Bildungswissenschaft als Wissenschaftsdisziplin. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich. doi:10.36198/9783838552729.
- Micheel, Heinz-Günter (2010): Quantitative empirische Sozialforschung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas/Ziegler, Holger (2010): Zum Diskurs um evidenzbasierte Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas/Ziegler, Holger (Hrsg.): What works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept Evidenzbasierter Praxis. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 7–25.
- Porst, Rolf (2014a): Sekundäranalyse und Zugang zu sozialwissenschaftlichen Daten. In: GWP – Gesellschaft Wirtschaft Politik, Vol. 63, Issue 4, Verlag Barbara Budrich.
- Porst, Rolf (2014b): Fragebogen: Ein Arbeitsbuch (4., erw. Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Reinders, Heinz/Ditton, Hartmut (2015): III-1 Überblick Forschungsmethoden. In: Dies. (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 47–56. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19992-4_3.
- Richter, Lukas/Paier, Dietmar/Reiger, Horst (2021): Quantitative Sozialforschung. Eine Einführung (2. völlig überarb. und erweiterte Auflage). Wien: Facultas.
- Terhart, Ewald (2012): „Bildungswissenschaften“: Verlegenheitslösung, Sammeldisziplin, Kampfbegriff? In: Zeitschrift für Pädagogik 58(1), S. 22–39.